

## **Pfarrberuf und Bologna-Prozess**

Was wollen die Kirchen?

von

Bernhard Felmberg

Der Bolognaprozess eröffnet die Chance, intensiv über Ziel und Aufgabe des Studiums der Theologie zu sprechen. Und ich vermute, dass der Bolognaprozess dazu führen wird, dass wir diesmal nicht nur über das künftige Sein und Werden des Studiums der Theologie reden, sondern dass wir auch wirklich zu Veränderungen kommen werden, ja auch müssen. Dies liegt nicht nur daran, dass sich die Hochschullandschaft nach Maßgabe der Kultusministerkonferenz verändern soll, sondern auch daran, dass die Kirche in Deutschland vor Herausforderungen steht, die in diesem Maße in den letzten vierzig Jahren nicht gegeben waren. Hatte man nach der deutschen Wiedervereinigung noch die Hoffnung, dass Deutschland protestantischer werden würde, so ist nicht erst kurz nach dem 15. Jahrestag des 9. November deutlich, dass Deutschland nicht protestantischer, sondern säkularer geworden ist. Das Denken, das Reden und das Leben in Formen, die der christliche Glaube anbietet und vorgibt, sind gerade im Osten nur noch für eine Minderheit maßgeblich. Prof. Wolf Krötke, Systematiker und emeritierter Professor der theologischen Fakultät der Humboldt-Universität, hat den Zustand mit Blick auf die neuen Länder wie folgt beschrieben: „Die Menschen haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben.“

Sicherlich, es gibt Gegenden in Deutschland, wie vielleicht Bamberg und Umgebung, wo dieses Urteil nicht so zu fällen ist, doch für einen großen Teil unseres Landes ist diese Entwicklung eindeutig festzustellen. Das heißt, dass die Tradition, auf die christliche Rede in evangelischer Verantwortung zurückgreifen kann, zunehmend verschwindet. Dies muss deutliche und klare Auswirkungen auf das Reden von Gott haben, denn ein Reden, das beim Hörer um Anknüpfungspunkte weiß, artikuliert sich anders, als wenn diese Voraussetzungen nicht mehr gegeben sind. Die Sprachkonzepte, die es Generationen von Pfarrern ermöglicht haben, die Frohe Botschaft sogar zum Teil erfolgreich zu verkündigen, greifen heute nur noch teilweise.

Da dies so ist, muss sich theologische Ausbildung dieser Herausforderung stellen, da sie davon ausgehen muss, dass sowohl beim Studierenden selbst als auch beim Adressaten das Wissen um christliches Reden und Handeln nicht mehr in dem Umfang vorhanden ist wie in früheren Jahrzehnten. Der Bildungsprozess, der im Theologiestudium erfolgen soll, hat sich auf diese veränderten Prozesse einzustellen. Und es ist nicht zu unterschätzen, um was für eine Bildungsaufgabe es sich hier handelt, bringen doch die Theologiestudierenden heute bei weitem nicht mehr so gut ausgeprägte Kulturtechniken und Sprachfähigkeiten mit wie das zu anderen Zeiten noch der Fall war. Die Universität hat sich zum Teil auf diesen schmerzhaften Kenntnisabbruch eingestellt. So haben heute seminaristische Lernprozesse ein stärkeres Gewicht als das klassische Kolleg. Begleitende Übungen und interdisziplinäre Angebote versuchen die Lücken im Wissen und in der Sprachfähigkeit zu schließen. Doch die Ergebnisse, die gleichsam mit dem 1. Theologischen Examen Jahr für Jahr zu begutachten sind, können auch bei diesen vorgenommenen Anstrengungen nicht zufriedenstellend genannt werden, ist doch allgemein festzustellen, dass die erworbene theologische Kompetenz sich nicht in dem Maße artikulieren kann wie es nötig ist. Haben die meisten Absolventen schon Schwierigkeiten einen gediegenen Dialog unter Theologen zu führen, so endet das Gespräch über theologische Grundfragen des

christlichen Glaubens nicht nur mit den Gebildeten unter den Verächtern des Christentums in der Regel schnell mit argumentativen Grenzerfahrungen der jungen Theologengeneration. Aber genau diese Diskussionen, genau diese Dialoge müssen gekonnt und beherrscht werden. In heutigen Pfarrleitbildern wird dies mit kommunikativer und missionarischer Kompetenz beschrieben. Gemeint ist die eigene theologische Kompetenz, die in der Lage ist, Glaubensaussagen in einer Weise zu elementarisieren, dass sie gerade für die nachvollziehbar werden, die nicht täglich im theologischen Betrieb stehen. Nur wenn sich theologische Kompetenz im Gespräch und in der einfachen überzeugenden Gottesrede artikulieren kann, dann ist deutlich, dass das Theologiestudium dazu befähigt, aus fundiertem Wissen heraus dem Glauben Ausdruck zu verleihen.

Trotz einem in der Regel langen Theologiestudium müssen wir aber feststellen, dass dies nur zum Teil gelingt. Das Ganze der Theologie erschließt sich bis zum 1. Theologischen Examen nur wenigen. Diese sind es in der Regel, die die Freiheit des heutigen Theologiestudiums in seiner klassischen Form hervorragend nutzen und den Weg in Selbstdisziplin erfolgreich gehen.

Die Mehrheit der Studierenden ist hierzu aber nicht mehr in der Lage. Die Freiheit des großen Feldes der Theologie wird nicht als Chance, sondern als Bedrohung angesehen. Nicht selten braucht es bei vielen zu lange Zeit, bis der Weg im Studium gefunden und dann auch zu Ende gegangen wird, häufig auch in Teilzeit. Dies hat zur Folge, dass das Vikariat viel zu spät begonnen werden kann. Nicht selten sind die Absolventen des 1. Theologischen Examens 28-30 Jahre. Auch wenn die Studienzeit einen wichtigen Abschnitt im Leben bedeutet, so geschieht der Einstieg in die Zweite Ausbildungsphase zu spät. Die jungen Jahre aktiver Leistungsfähigkeit werden in der Regel nicht optimal genutzt. Es ist eine Mär, dass es gerade im theologischen Beruf ein Ausweis von Reife und Qualität ist, wenn man älter in das Berufsleben einsteigt. Während andere studierte Berufsgruppen schon 10 Jahre in Lohn und Brot sind, kommt der junge Theologe mit 32 in den Entsendungsdienst – macht erste eigenständige Berufserfahrung.

Es ist also höchste Zeit, dass das Theologiestudium eine Dynamisierung und Strukturierung erhält, die mehreren Aspekten zugute kommt. Die Dynamisierung des Studiums, vor allem des Grundstudiums, soll das Aufnehmen der ersten Studiensemester erleichtern. Hier müssen die Sprachen weiterhin ihren Platz behalten. Hier müssen die theologischen Grundlagen gelegt werden. Elementare theologische Fragen müssen auch elementar verhandelt werden. Module, die interdisziplinär angelegt sind, können dafür sorgen, dass theologische Sachthemen schneller in ihrer Komplexität aufgrund der fünf theologischen Hauptdisziplinen erkannt werden.

Frühzeitig wird darauf zu achten sein, dass eine theologische Persönlichkeitsbildung geschieht. Der Kandidat selbst ist in seiner theologischen Standpunktfindung gefragt. Dieses Finden muss gefordert und gefördert werden. Es reicht eben nicht Meinungen zu zitieren, sondern sich selbst eine Meinung zu bilden und diese nicht nur im Schutze gelesener Literatur in der Universität zu vertreten. Nur wer bereits an der Universität lernt, klar und deutlich theologisch zu argumentieren, und sich nicht scheut, sich für die eigene Meinung auch in einen Diskurs stellen zu lassen, wird später im Beruf nicht nur auf Lehrmeinungen verweisen, sondern der Gemeinde und der Gesellschaft selbst als gebildeter Theologe gegenüberstehen.

Vielleicht müssen wir wieder Disziplinen bemühen, die früher für Klarheit und Schärfe standen. Disputationen waren und sind ein Mittel Streitgespräche zu führen, um hier wirklich in actu zu prüfen, inwieweit theologisches Wissen und Argumentieren mit dem im Kolleg oder im Seminar Gelernten wirklich übereinstimmt und sich artikulieren kann.

Wir sind als Kirchen auf die Vielzahl derer angewiesen, die Theologie studieren. Wir haben ein Interesse, hiervon die Besten in das Vikariat und in den Entsendungsdienst und schließlich in den Pfarrdienst zu übernehmen. Wir haben kein Interesse daran, dass ein großer prozentualer Anteil daran gehindert werden soll, ein begonnenes Studium mit dem Bachelor abbrechen zu müssen. Eine Quotierung ist somit nicht im Interesse der Kirchen. Wir setzen auf die Entwicklungsfähigkeit unseres Nachwuchses. Hierfür bedarf es des vollständigen Durchlaufens eines vollgültigen Studiums, mit dem dann auch die Berufschancen innerhalb und außerhalb der Kirche steigen.

Dieses kann und darf Module aufweisen, denn die Studierenden werden eine deutliche Strukturierung dankbar entgegennehmen, indem sie den stärker verpflichtenden Charakter in das eigene Studieren einfließen lassen. Aber damit ist es nicht getan. Die Form muss sich auch positiv auf den Inhalt auswirken, denn die Vermittlung der theologischen Kompetenz ist und bleibt die tragende Achse anderer Kompetenzfelder, die im künftigen Beruf benötigt werden. Und dies ist die diakonische, die missionarische, die kybernetische, die ökumenische und die spirituelle Kompetenz. Diese Kompetenzen müssen im Studium gefördert und gebildet werden. Sie werden bereits im 1. Theologischen Examen nachzuweisen sein, um dann im Vikariat erweitert und vertieft zu werden.

Als Kirche, die sich mit der bildungspolitischen Lage gerade in Berlin auseinanderzusetzen hat, werden wir auf die hoheitliche Aufgabe, ein abschließendes Examen, das für das Vikariat qualifiziert, nicht verzichten. So mag es möglich sein, dass durch Einführung von Modulen, examensvorbereitende und examensentlastende Prüfungen während des Studiums durchgeführt werden, dies wird aber nichts daran ändern, dass es ein 1. Theologisches Examen geben wird. Es ist zu hoffen, dass es durch den durch Bologna angeregten Prozess noch mehr als bisher gelingen möge, dass wissenschaftlich geschultes Urteilsvermögen ausgebildet wird und Studierende eine persönlich theologische Identität gewinnen können. Sie sollen im Pfarrdienst die Menschen so erreichen, dass Kirche Jesu Christi wieder die Hoffnung gewinnt, dass Wachstum möglich ist. Dies ist m.E. aber nicht möglich, wenn wir theologische Bildung in das Korsett eines konsekutiven Studienganges pressen. Die Folge wäre, dass nicht zuletzt der Kirche die Luft wegbliebe.